

Die Ratzentürme.¹

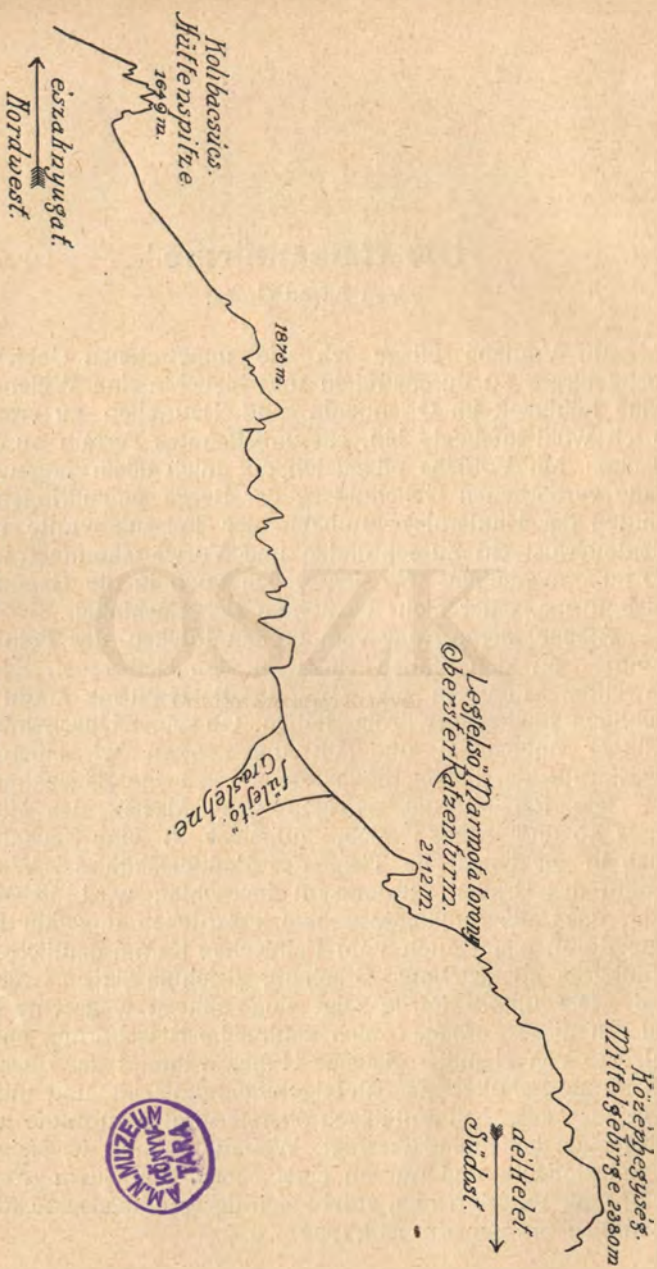
Von Alfred Grösz.

Mit Vorliebe pflege ich die unbetretenen Gebiete des Hochgebirges zu durchstreifen und hiebei meine Willenskraft, meine Fähigkeit im Orientieren und Beurteilen zu erproben, ob ich wohl imstande bin, ein unbekanntes Terrain zu durchforschen. Mit Vorliebe pflege ich, auf mich allein angewiesen, in die verborgenen Geheimnisse der Berge einzudringen, um inmitten der Hindernisse unbekannter Felsenlabyrinth meiner Abenteuerlust ein Zurechtfinden und Vorwärtskommen irgendwie zu ermöglichen. So geriet ich auch in die Gegend der Ratzentürme, einer nicht besuchten Bergeinsamkeit.

Alljene, deren Auge vom breiten Rücken des Polnischen Kammes an den Zinnen rings um den Gefrorenen See hinschweiften, mochten den Grat der Ratzentürme kaum eines flüchtigen Blickes gewürdigt haben. Ob seiner Unscheinbarkeit bleibt er unbeachtet und fällt uns, sofern wir einen Blick für Einzelheiten haben, höchstens durch seine Sägezähne auf.

Die Ratzentürme zweigen vom Massiv des Mittelgebirges ab und senken sich, aufgelöst in eine Zackenreihe, hinab in die bewaldete Tiefe des Poduplaskitales. Wer den Verlauf des Grates aufmerksam betrachtet, wird alsbald gewahr, dass dieser langgestreckte Felsrücken ungefähr in der Mitte durch einen auch vom Polnischen Kamm deutlich wahrnehmbaren ausgedehnten Grashang gleichmässig entzweigeteilt wird. Die untere Partie zeigt eine nahezu wagrechte Basis, und auf dieser erheben sich zahlreiche rüsselförmig endende Aufsätze von ziemlich gleicher Höhe, während der obere Teil scharf zur Schulter des Mittelgebirges ansteigt und mit dem in seiner Isoliertheit auffälligen obersten Ratzenturm die andern Felsgebilde bedeutend überragt. Weiterhin nimmt der Neigungswinkel stetig ab, und nur an einer Stelle, von einem grösseren Vorsprung unterbrochen, erhebt sich der geröllbedeckte Rücken allmählich bis zur Kronenkuppe.

¹ Ratze = Murmeltier.



Der Grat der Ratzentürme.

(Vom Südfusse des Bönischen See-Turmes gesehen.)



Zweimal habe ich diese Gruppe aufgesucht, nämlich anfangs Juni bei Regenwetter und im August bei strahlendem Sonnenschein.

Als ich am 2. Juni 1912 morgens 5 $\frac{1}{2}$ Uhr das Schlierhaus verliess, jagten sturmgepeitschte Nebelflarden über die Granatwand hinweg, und düstre Wolken erfüllten wirbelnd den unteren Kessel des Blumengarten. Die Temperatur war unter Null gesunken. Was andres blieb mir übrig, als meine dicken Fäuslinge anzuziehen und unbekümmert um Wind und Wetter den Weg zum Polnischen Kamm anzutreten. Undurchsichtiges Gewölk begleitete mich hartnäckig auf meinem Wege, und erst im öden Kessel des Gefrorenen Sees erschien mir das Wetter etwas annehmbarer, denn hier lüfteten die Windstösse den dichten Wolkenschleier bisweilen in den untern Partien. Allein weil der züggellose Nordwest auf seinen lauttönenden Felsinstrumenten tosend mit einer Verschlimmerung des Wetters drohte, stapfte ich in dieser toten Einsamkeit lange Zeit unentschlossen über die endlosen Schneefelder vorwärts und lugte fortwährend aus, ob das nebelgraue Dunkel weichen werde. Indes erwies sich das geduldige Warten als vergeblich, und so schickte ich mich an, das vorgesteckte Ziel, obwohl der Orientierung entbehrend, dennoch zu erreichen.

Glücklich angelangt bei dem erwähnten Grashange, ging ich den Rücken an und wollte von dort die untere Felsenreihe durchklettern, jedoch der sicher zu erwartende Regen und die sodann gesteigerte Gefährlichkeit meines Vorhabens bewogen mich, den oberen Teil zu begeben. Sofort kehrte ich zu meinem Gepäck zurück (9 Uhr 15), bummelte dann über den breiten Rasenrücken hinauf bis zum Fuss des obersten Turmes und bestieg denselben über die schroffe Nordwestwand ohne grössere Hindernisse, weil das Gestein geschichtet ist und dies das Klimmen bekanntermassen wesentlich erleichtert. Die Aussicht hier oben war auf das engste beschränkt, zudem hielt mich der heulende Sturm in wilder Umarmung, zerzte und riss an meinen Kleidern und peitschte mir den Schneeregen ins Antlitz.

Ob des unfreundlichen Empfanges liess ich mich alsbald in einer Rinne hinab zum südöstlichen Fusse des Turmes und gelangte von dort nach kurzem Anstieg über das benachbarte Türmchen in einen Sattel. Nun schwingt sich der Rücken rasch empor, und der Länge nach schluchtartig eingerissen, erscheint derselbe als Doppelgrat. Ich wähle den linksseitigen, der bei einer Neigung von 40–50 $^{\circ}$ vorzüglich gestuft ist und oben in eine schucke Säule ausläuft. Etwa

8 m unterhalb wird diese auf einem schmalen Felsband rechts umgangen, und nach einem kurzen, aber scharfen Anstieg erreiche ich wieder den Kamm. Auf diesem muss man nacheinander zwei sturzdrohende, mächtige Blöcke überwinden, eine kurze Strecke rittlings passieren, einen Einschnitt durchqueren, nochmals über ein steinernes Ross hinwegbalancieren, und dann erst befindet man sich auf einem Terrain, das keine Schwierigkeiten mehr bietet.

Hier gönnte ich mir eine längere Rast. (10 Uhr 30 bis 11 Uhr 30). Ich hüllte mich in meinen Wettermantel ein, kroch in eine schutzbietende Nische und starrte mit ruhigem Gleichmut in das bleigraue, drückende Dunkel. Duster jagten ringsum die schwelenden Nebelschwaden dahin und drängten selbst den Versuch, auf Besserung zu hoffen, zurück. Der Schnee wirbelte umher, und der Sturm piff ein gar traurig Lied; es war wie an einem trübseligen Novembertage.

Überdrüssig des Versteckspiels mit dem Winde, machte ich mich wieder auf die Beine und gelangte über einen Rasenhöcker in eine seichte Einkerbung, von welcher sich ein passierbares Couloir nach dem Rovinkital öffnet. Hier musste ich eine nach Osten überhängende, sturzdrohende Schneewächte vorsichtig umgehen, worauf ich den Grat entlang der nächsten Erhöhung zustrebte, von der eine wegen ihres Felskopfes auffallende Rippe talwärts abzweigt. Nun geht es unschwer zu einem kleinen Vorgipfel und schliesslich auf dem reizlosen Grate hinan zum Mittelgebirge (12 Uhr).

Der schneidigkalte Sturm fegte den Schneeregen daher, benahm mir den Atem und peitschte mir die hartkörnigen Graupen ins Gesicht. Ich hielt nicht lange stand, sondern rannte hinauf zur zweiten, im Schneetreiben ostwärts durchschimmernden Zinne des Kronengipfels. Plötzlich teilte sich vor mir der Wolkenvorhang, und so trollte ich, obschon knietief in der Schneewehe einsinkend, zur dritten Spitze empor. An ein Rasten war nicht zu denken, vielmehr musste ich darauf sinnen, diesem fürchterlichen Wetter zu entrinnen. Nach welcher Richtung abwärts? Das war die grosse Frage! Bei dem dichten Schneegestöber war in der mir fremden Umgebung ausser den angewehten weissen Streifen absolut nichts zu sehen. Bloss Landkarte und Kompass ermöglichten eine Orientierung. Mit halberstarrten Händen zog ich beides hervor und stellte fest, dass der Abstieg in südlicher Richtung am leichtesten sei. Im nächsten Augenblick glitt, lief und sprang ich bereits über die Schneehänge hinweg, dem wahn sinnigen Orkan und den niederprasselnden Eiskörnern entgegen. In der obersten Talmulde wurde ich von der Winds-

braut, welche damals den höchsten Grad der Wut erreicht hatte, plötzlich gepackt, zu Boden geworfen und trotz des horizontal gelagerten Schneefeldes und der rauhen Oberfläche in der Stossrichtung vorwärtsgetrieben. Ich war gezwungen, den Eispickel tief in den Schnee zu bohren, mich auf den Bauch zu legen, den Stiel fest zu umklammern und mich derart gleichsam zu verankern.

Sowie der Anprall vorüber war, sprang ich auf und stürmte hinab zum Schutzhause im Grossen Kohlbachtal, wo meine keuchende Brust eine kurze Rast forderte. Vollkommen durchnässt und vom Regen noch immer belästigt, wanderte ich dennoch selbstbewusst und befriedigt längs des rauschenden Wildbaches dem Walde zu. Das Erlebniss dort oben erschien mir wie ein romantischer Zauber und soll unvergessen sein.

* * *

Wie die stiefmütterliche Laune des Juni mich kurz abgefertigt hatte, ebenso versöhnte mich die wohlverdiente Gunst der Augusttage mit dem damaligen Missgeschick.

Am 30. August wölbte sich über die Tatra ein wolkenlos blauer Himmel. Obwohl ich tagsvorher eine strenge Tour unternommen hatte, traf mich der erste Sonnenstrahl bereits auf dem Geröllfelde des Polnischen Kammes. Sorglos hingelagert inmitten der Steine, als hätte ich kein anzustrebendes Ziel, sonnte ich mich unbekümmert wie ein Bohème in dem lauen Strahlenlicht. Ich ergötzte mich an allem Sehenswerten des Panoramas, liess die gesamte Pracht der Morgenstunden auf mich einwirken und reagierte lebhaft auf alle erhebenden Eindrücke. Sport treiben, dachte ich, ist zu jeder Zeit möglich, aber die befreiende Grossartigkeit des Hochgebirges kann man niemals würdiger geniessen und bewundern, als wenn man derart, im Vollbesitz seines körperlichen und geistigen Wohlbefindens, sozusagen physisch nachfühlt, wie unsere Seele von ungetrübter, reiner Freude, von strahlender Glückseligkeit und frischer Lebensenergie erfüllt wird.

Erst der Zeiger meiner Uhr mahnte mich zum Aufbruch, und so spazierte ich gemächlich hinab zum Gefrorenen See, welcher infolge des Nachtfrostes teilweise mit Jungeis bedeckt war. In der Nähe barg ich die entbehrlichen Sachen und zog nur mit dem Allernötigsten ausgerüstet auf dem Zickzackstege des Podupkaskitales weiter.

Unterhalb des Wasserfalles tauchten vor meinem spähenden Auge plötzlich zwei Prachtexemplare von Hirschen auf. Die stolzen Träger mächtiger Geweihe, die über den saftigen

Weideplatz langsam dahinschritten, reckten bei meinem unerwarteten Anblick die Achzehnder in die Höhe, blieben Standbildern gleich unbeweglich stehen und starrten mich an. Mit Entzücken beobachtete ich in einer Entfernung von 10 Metern die stattlichen und so arglosen Recken. Als ich mich in Bewegung setzte, neigten auch sie die gewappneten Häupter wieder und grasten auf dem duftströmenden Rasenhang ruhig weiter.

Ich aber folgte dem Fusspfad bis unterhalb der Kote 1818 (Siehe Karte 1:25000), wo er sich mit grösserem Gefäll ins Tal schlängelt. Dort schwenkte ich ab und gelangte ohne Höhenverlust an die untersten Ratzentürme und über eine üppige Graslehne hinan auf den Grat. Von diesem liess ich mich hinab gegen das Rovinkital bis zu einer Gensenfährte, welcher ich in nordwestlicher Richtung über einige Felsrippen folgte, um dann wieder dem Bergrücken und auf diesem dem Punkte 1873 m zuzustreben.



Der Grat der Ratzentürme.

(Vom Rovinkital gesehen.)

Dort suchte ich mir zwischen kümmerlichen Blaubeeren und zwerghaftem Krummholz das weichste Ruheplätzchen aus und streckte mich in träger Zufriedenheit auf das duftige Lager hin. Mochte der Zeiger meiner Uhr es noch so eilig haben, ich liess die kurzen Minuten eine lange, lange Zeit völlig unbekümmert verrinnen.

Diesmal war nämlich gegen das Wetter keine Klage zu führen, der scheidende Sommer hatte mir einen Prachttag bescheert, desgleichen die Tatra selten gesehen. Die ganze Gebirgswelt entfaltete sich ringsum in unaussprechlicher Herrlichkeit. Es war ein klarer, taufrischer Morgen und das helle Sonnenlicht hauchte lebhaftere Farben auf die ernste Gegend.

Im Osten bildeten über den Tiefen des Rovinkitales die Obeliskens scharf zugespitzten Säulen der gleichnamigen wie Hörner den stilvollen Hintergrund dieser lautlosen Steinwüste daneben reckte der Javorovegrat seine Zacken in das

seidenartige Blau des Himmels. Im Westen konnte mein Blick entlang des Massivs der mächtigen Woloszynkette hinschweifen. Eine besonders schöne Aussicht öffnete sich nach dem Becken des Böhmischesen Sees, überwältigend jedoch war der Blick auf das Wildentental und seiner unvergleichlich wuchtigen Mauerumrahmung und auf die majestätische Trias der Martha Spitze, Rumanspitze und des Ganek im verdämmernden Hintergrunde. Der im malerischen Talkessel zwischen Rasen eingebettete Grüne See schimmerte nur teilweise neben dem zerhackten Kamm des niedrigen Dicken Turmes hervor. Unten durchzogen weissaufschäumende Wasserfälle das gleichmässige Waldesgrün, ihre Sturzbewegung jedoch war kaum wahrzunehmen, und es schien, als ob dort schneeweisse Streifen zwischen den bemoosten Wänden und dunklen Fichten hinschwebten. Die rauschende Musik der Kaskaden drang nur wie gedämpfte Melodie herauf. Der dem Gefrorenen See enteilende Poduplaskibach schlängelte sich einem glitzernden Eisbände gleich zwischen den Blöcken und warf wie ein Glasprisma die Strahlen in bunten Farben zurück.

Noch lange hätte ich jede Einzelheit des betrückenden Panoramas betrachtet, wenn mich die bereits stechende Hitze nicht daran gemahnt hätte, welch Schwitzbad meiner um Mittag warten werde.

Bevor ich jedoch vom lieben Plätzchen meiner Siesta Abschied nahm, spähte ich noch über den latschenbedeckten Endpunkt des Grates hinab und stellte zu meiner Beruhigung fest, dass es auf der stark abgeöschten Flanke keinen etwas selbständigen Felskopf mehr gebe, welcher zur Vollständigkeit meiner Tour zu besteigen wäre. Nur tief unten zeigte sich zur rechten eine 1649 m hohe Erhebung mit ihrer abgebleichten Wand, allein deshalb 224 m hin und zurück durch das Krumholz mich zu winden, was einige Stunden gedauert hätte, darauf war selbst meine Steiglust nicht eingerichtet. Ich setzte mich also um 10 Uhr wieder bergaufwärts in Bewegung.

Auf erstklassigen Stufen ging es über uninteressante, weil unbedeutende Felsbüchel bis zu einem plattengepanzten Turm, der indes reichlich Griffe zeigte, so dass man überkurz die oberen, mit locker aufgewachsenem Moos ausgepolsterten Platten und dann sofort den Turm erreichte.

Nach Errichtung einer Steinpyramide liess ich mich hinab zum jenseitigen Fusse des Turmes. An einem durch seine Isoliertheit auffallenden Kegel, weil südwärts vom Hauptkamme gelegen, passierte ich blos vorbei und gelangte über einen niedrigen Höcker an ein turmähnliches, drei-

zackiges Gebilde, zu welchem ich in der Scharte zwischen dem linken und mittleren Turm emporstrebte. Damit beginnt ein mit wenig Unterbrechung ernsteres Bergsteigen.

Zuerst ging ich den mittleren Turm an, was einige Klimmzüge und eine kurze Kletterei über gutartiges Gestein erforderte. Zurückgekehrt in die Scharte, machte ich mich an den linken Turm. Ein direkter Anstieg über die prallen Wände dünkte mich ein überflüssiges Wagnis und so wurde derselbe an dem rechtsseitigen, überaus steilen Geschröfe vollführt. (10 Uhr ,15 M.)

Nach Errichtung eines Steinmännchens lugte ich hinab auf die andere Seite, die zufolge der hängenden Schichtung des Gesteins einem Schindeldache ähnlich war. Erschien mir diese Stelle schon von oben etwas schwierig, so erwies sich dieselbe beim Betreten als weit schlimmer und mahnte zur grössten Vorsicht. Denn kaum hatte ich einige Schritte gegen die südöstliche Scharte getan, als ich bemerkte, dass die kleinen Griffe verdächtig wakelten und auch der Fuss nur unsicher auftreten konnte. Die wenigen sicheren Griffe waren mit losen Steinen bedeckt, und während ich diese wegräumte und die unverlässlichen Griffe herausbrach, musste ich überdies die Grasbüschel von der winzigen Felskante mit den Bergschuhen wegscharren, so dass der Abstieg an dieser kleinen Wand ziemlich lange dauerte. Aber ich beobachte bei meinen Bergfahrten lieber ein langsames Tempo, besonders wenn ich allein bin, als dass ich auf Rechnung der Sicherheit mich beeile. Noch hatte ich mich über eine fünf Meter hohe Felsstufe hinabzulassen, und hinter mir war das erste bedeutendere Hindernis, der dreizackige Turm. Im Rückblick musste ich gestehen, dass der diesseitige Abbruch ein ganz hübscher war.

Es war noch Vormittag, trotzdem plagte mich bei der sengenden Hitze unleidlicher Durst. Ich suchte Kühlung hinter einem schattenden Felsen und blickte sehnsüchtig hinab zu den munter plätschernden Bächen, wobei ich mit verzeihlichem Neide an das bequeme Los jener Wanderer dachte, die im wasser- und blumenreichen Talgrunde dahinschlendern. Sie können trinken, so oft es ihnen behagt. Der arme Hochtourist dagegen schleppt den erfrischenden Trunk stundenlang auf dem Rücken, aber die Selbstbeherrschung verbietet ihm, mehr als einen Schluck Wasser zu sich zu nehmen, selbst dann, wenn ihr Durst mit Entkräftung droht.

Den nächsten Kammerhebungen entlang zog sich eine Felsenbank dahin, auf der zwei Steindauben bekundeten, dass

diese Stelle schon von anderen betreten wurde. Ich wählte den Grat und gelangte ohne Schwierigkeit an den Endpunkt der Bank und hierauf über einige zwerghafte Gipfel in die jenseitige Scharte.

Aus dieser sprang ein imposanter Turm schroff empor. Nach eingehender Prüfung bemerkte ich zwischen den geborstenen Wänden einen Schrund, der oben etwas links endet. Ich hatte den Anstieg in demselben schon begonnen, als ich infolge einer kurzweiligen Episode von dieser Richtung abstehen musste. Mein etwas breiter Rucksack hatte sich nämlich in den schmalen Kamin derart eingeklemmt, dass ich mich aus meiner bedrängten Lage nur so befreien konnte, dass ich mich gleichsam wie ein Krebs rückwärts zum Ausgangspunkt bewegte. Von hier musste die linke überhängende Wand mittels Kletterzügen genommen werden, und sodann ging es leicht hinauf zum Scheitel.

Der folgende Turm war ein prachtvolles Schaustück, das durch seine reckenhaft kühne Gestalt geradezu verblüffend wirkte. Dem ersten Eindrucke nach schien es ein problematisches Beginnen, die hohe, Furchen kaum andeutende Prallwand anzugehen, und neugierig, was kommen werde, stieg ich zur tiefen Scharte hinab, anfänglich über leichtes Gefelse, später über einen ausserordentlich steilen Grashang.

Hier hatte mein fachkundiger Spürsinn die schwache Seite des Turmes sofort herausbekommen. Es war die rechte Flanke, an welcher man höchstwahrscheinlich emporklettern konnte, da dies aber ein Wechseln der Schuhe erfordert hätte, lenkte ich mein Augenmerk nach links. Die Vermutung eines Erfolges auf dieser Seite erwies sich als richtig, insofern ich auf einem zwar schmalen, doch trittsichern, dabei gutgestuften Felsbände ganz ruhig emporsteigen und die Passage trotz der nebenan gähnenden Tiefe hochinteressant und gar nicht furchterregend finden konnte. Hierauf gelangte ich nach einer netten Kletterei an die Zwillingstürme. Den westlichen erstieg ich über eine plattige Schneide, den östlichen über eine rasendurchsetzte Lehne (10 Uhr).

Nun ging es durch verflochtenes Krummholz, dann über scharfkantige Klippen und eine interessante Steilwand auf den nächsten Zwerggipfel, von welchem ich bereits nach einer Viertelstunde hinabblicken konnte.

Nach kurzer Gratwanderung war der breite, grasbedeckte Sattel erreicht, bei dem die untere Turmreihe ausgesprochen endigt. Unterwegs turnte ich zu einem links aufragenden Pfeiler empor und setzte hierauf meinen Weg über uninteressantes Terrain bis zur ausgedehnten Graslehne unterhalb des

obersten Ratzenturmes fort, die gegen das Rovinkital jäh abstürzt, nach dem Poduplaskital jedoch einen bequemen Abstieg bietet.

Hiemit war das Tagesprogramm durchgeführt. Ich streckte mich hin auf den balsamduftenden Rasenteppich und im freudigen Bewusstsein, die mühevollen Arbeit vom erwünschten Erfolge gekrönt zu sehen, durfte ich mir den Genuss der Einzelbetrachtung gönnen.

Und wieder war es der unsäglich bezwingende Anblick des Wildentales, das in seiner unberührten Abgeschlossenheit sich wie ein Märchenland vor mir entschleierte. Wie oft hatte diese sagenumwobene Grossartigkeit mich zur Bewunderung hingerissen, wie oft meine Lippen zu andächtigem Verstummen gebracht, wie oft die fühlende Seele in einen Rausch gewiegt.

Jetzt, da das beglückende Lächeln des herbstnahen Sommers über kurz ersterben dürfte, haftete mein Blick mit gesteigerter Liebe an den in die azurne Sphären aufragenden kühnen Felsenschlössern. Und während mein Auge sich in dem Zauberkreis der farbenprächtigen Ferne verlor, und ich selbstvergessen freudetrunken dem herrlichen Strahlenglanze zulächelte, war die Mittagsstunde unbemerkt verronnen und die flüchtigen Minuten dahingeschwunden. Gern hätte ich dem unerbittlichen Fluge der Zeit Einhalt geboten, damit die Lieblichkeit des Sommers noch weiter blühe, damit die wonnigen Tage noch nicht gestört werden. Mir deuchte, als ob ein märchenhafter Regenbogen in die Wirklichkeit meines Lebens hingezaubert wäre. Die gesamte Bergwelt war eitel strahlend Licht, jedes Atom voller Frische, Gesundheit und schäumender Lebenskraft und die Luft von einem balsamischen Duft erfüllt, der von den blumenreichen Alpen bis zu den sonnigen Höhen drang. Auch jetzt umschmeichelte, wie am Morgen, das Rauschen der Sturzbäche wie leise verklingende Musik mein Ohr. Auf solche Weise verabschiedeten sich die Berge von ihrem dankbaren Sohne, der ihnen all seine Sommerträume, seine innigsten Gefühle, seine ungeteilte Sehnsucht als Huldigung dargebracht hatte.

Goldnes Licht lagerte noch überall, als ich Nachmittag den Heimweg antrat. Am Gefrorenen See vorbei überschritt ich das Korbchen und wanderte sodann bei wolkenlosem Himmel in heiliger Ungestörtheit langsam das Kohlbachtal hinab. Als ich unten aus dem bläulichen Dämmerlicht den Bergeshauptern Abschied winkte, wurden in mir prächtige Erinnerungen an so manch aufregenden Kampf während des verflonnenen Sommers wieder lebendig. Zärtlich liebteste ich

dieselben, schmiedete freudig Pläne für die Zukunft und umwob sie mit den Fäden schönster Hoffnungen.

Und während die im Himmelsblau idealisierten Hochgipfel unter dem letzten Abendkuss sanft erröteten, und ich im violett verdämmernden Tal stehen blieb und mein Schicksal pries, das mich zum Touristen heranbilden und die hehren Freuden des Wanderlebens genießen liess, gedachte ich jenes trefflichen Mannes, dem ich alldies zu verdanken habe, über dessen edles Herz jedoch sich schon ein kühler Hügel wölbt, — ich gedachte meines geliebten Vaters. Tausendfältiger Dank sei ihm gesagt für die betreuende Liebe, mit welcher er meiner jugendlichen Seele den Idealismus so tief eingepflanzt und mich gelehrt, nur das zu schätzen, was hochsinnig und edel, und nur dafür zu schwärmen, was wahrhaft schön und hoch zu werten ist.

Die untere Hälfte des Zuges der Ratzentürme (oberhalb der Kote 1873) wurde zuerst von W. Kulczynski, Tadeus Swierz und Mieczyslaw Swierz am 6. August 1903 begangen.

Der Oberste Ratzenturm (2112 m) wurde zuerst von Helene Dluska, T. Pawlewski und T. Swierz am 3. August 1909 erstiegen.

Am 18. August 1909 traversierten K. Piotrowski und Mieczyslaw Swierz, als Fortsetzung ihrer Tour von 1908 den Obersten Ratzenturm und begingen auch die bis dahin unberührte andere Hälfte des Grates bis zum Mittelgebirge.

